

BUKARESTER TAGBLATT

Anabhängig-liberales Organ.

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

Abonnements angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten.
 Abonnementpreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Lieferung vierteljährlich 8 Franke, halbjährlich 16 Franke, ganzjährig 30 Franke. Für das Ausland Portozuschlag von 3 Franke.
 — Zuschriften und Sendungen franco. — Abonnements werden nicht zurückgegeben. — Einzelne Beträge älterer Abonnements kosten 30 Bani.

ADMINISTRATION, REDAKTION

und Druckerei:

Strada Smârdan No. 31,
 im HOTEL CONCORDIA.

Insertate

Die 6-spaltige Zeitzeile oder deren Raum 15 Ctms.; bei ökonomischen Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Retikamegefahr für die 3-spaltige Garmondzeile ist 2 Franke.
 In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen-Sammlende Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Haasenstein & Vogler A.-G., G. L. Haude & Co., Otto Maas, A. Oppelt, Alois Herndl, Heinrich Schäfer, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

N 228

Sonntag, 12. Oktober 1890

XI. Jahrgang.

Zur Lage.

Bukarest, 11. Oktober.

Wer mit der Taktik unserer Opposition nicht vertraut ist, könnte angesichts der seit nahe zu zwei Wochen im Umlauf befindlichen Gerüchte über eine ministerielle Krise glauben, daß es in der That um die Stellung des Ministeriums Manu schlecht bestellt sei. Nichts wäre aber aber irriger als eine solche Annahme. Denn alle die Krisengerüchte, welche in Umlauf gesetzt und die Motive, welche für die Krise angegeben werden, entbehren zumeist der Begründung und sind bloß auf eine Taktik der Opposition zurückzuführen, welche umsomehr an die Wirksamkeit derselben glaubt, als wir am Vorabend der allgemeinen Kommunalwahlen stehen. Die Tendenz geht dahin, glauben zu machen, daß die Regierung in Folge der in ihrem Schoße herrschenden Meinungsverschiedenheiten auf so schwachen Füßen stehe, daß der erste kräftige Anstoß sie hinfegen müsse. Der Umstand, daß einige Ernennungen in der Magistratur das Mißfallen der „Indep. rom.“ gefunden haben und daß diese angeblich plötzlich herausgefunden, Herr Lascar Catargiu sei im Grunde genommen keine quantität negligeeable hat die Opposition in ihrer Taktik ebenso bestärkt, wie die Thatsache, daß „Timpul“ und „Constitutionalul“ über den Werth und die Bedeutung der bisherigen Parteigruppierungen wesentlich verschieden denken, indem ersterer die jetzigen Parteien in neuen Formen weiter fortbestehen sehen will, während letzterer der Ansicht ist, sie müssen vernichtet werden, um ganz neuen Gruppierungen Raum zu machen.

Ohne die Bedeutung dieser Verschiedenheit der Ansichten innerhalb der Regierungsmajorität zu verkennen, können wir aber gleichwohl versichern, daß die Opposition ihre Wünsche gleich für Thatsachen nimmt. Eine Krise existirt im Schoße des Ministeriums nicht. Was von dieser gefaselt wird, ist nichts Anderes als die Frage der Besetzung des vakanten Portefeuilles des Kultus- und Unterrichtsministeriums sowie des Justizportefeuilles, das durch die bevorstehende Ernennung des derzeitigen Titulars, Herrn Theodor Rosetti, zum Gouverneur der Nationalbank frei werden wird. Diese Frage ist aber keineswegs neu und hat von jeher nicht jenen drohenden Charakter gehabt, welcher ihm beigelegt wird. Auch die Affaire Peuceşcu ist nicht so ernst zu nehmen, als es geschieht, selbst wenn man zugiebt, daß die angebliche Krise in einem ursächlichen Zusammenhang mit derselben steht. Denn daß Herr Peuceşcu über kurz oder lang einer anderen Persönlichkeit den Platz räumen werde, welche mehr im Geiste der Urheber des Gesetzes über den Verlauf der Staatsgüter dieses Departement verwalten würde, ist schon von früher bekannt. Auch ist Herr Peuceşcu selbst nicht der Mann, um diese Personenfrage zu einer Kardinalfrage zu gestalten, welche dem Ministerium Manu, das er unter allen Umständen zu unterstützen sich bereit erklärte, ein Bein stellen könnte. Dies ist so wahr, daß die „Romania“, die doch ein lebhaftes Interesse hat, die Situation möglichst schwarz darzustellen, weil ja bekanntlich im Trüben sich gut fischen läßt, heute geradezu meldet, daß die ministerielle Krise beendet ist, nachdem Herr Peuceşcu zugestimmt hat, sich von der Spitze seines Ressorts zurückziehen. Die Frage, mit welchen Persönlichkeiten die vakanten Ministerportefeuilles besetzt werden sollen, kann nicht solche Schwierigkeiten heraufbeschwören, wie man von interessirter Seite glauben machen will. Die in Betracht kommenden Persönlichkeiten sind nicht viel mehr, als Portefeuilles frei werden und sind.

So entbehren denn, wie man sieht, alle Gerüchte über die angeblich prekäre Situation jeder Begründung. Die ministeriellen Ergänzungen werden sich in aller Ruhe schon in den nächsten Tagen vollziehen. Was aber die fast demagogische Haltung der liberalen Opposition betrifft, so kann sie nur Jenen bedenklich erscheinen, welche mit den Verhältnissen nicht vertraut sind. Für uns haben sie aber nur den Werth, daß sie die Ohnmacht, zu welcher sich die Liberalen dank der großen Erfolge des heu-

tigen Regierungssystemes verurtheilt sehen, ins rechte Licht rückt. Denn würden sie sich ihrer Ohnmacht nicht bewußt sein, würden sie noch hoffen können, daß es ihnen gelingen werde, auf gesetzmäßigem Wege die Niederlage, die ihrer wartet, nicht zu beseitigen, sondern nur weniger beschämend zu gestalten, dann würden sie nicht ihre Zuflucht zu Kampfsmitteln nehmen, die im Terrorismus ihre Hauptstütze finden. Wissen ja doch die Liberalen sehr wohl, daß eine Partei, die auf Regierungsfähigkeit Anspruch erhebt, sich aller ihrer Chancen begibt, wenn sie in dieses Fahrwasser einlenkt. Wenn sie es nun doch thun, so betunden sie eben, daß sie ihr Spiel von vornherein für verloren halten und daß es ihnen lediglich nur darauf ankommt, der Regierung den Sieg möglichst bitter zu machen. Dem gegenüber können sie aber wahrlich von Niemandem verlangen, daß man sich für sie erwärme.

Die Parteien in Ungarn.

Am Montag ward in Arad unter großer Feierlichkeit das Denkmal enthüllt, welches man dem Andenken von dreizehn hingerichteten Revolutions-Generalen gesetzt hat. Es waren die Generale Kossuth's und Görgey's, welche dem Blutgerichte Haynau's in Arad zum Opfer fielen, während zu gleicher Zeit in Pest der ungarische Minister-Präsident Graf Batthyany mit vielen Genossen hingerichtet wurde. Vierzig Jahre sind seitdem verfloßen. Ungarn hat seinen Frieden und seinen Ausgleich mit der Dynastie geschlossen, den Hingerichteten von 1849 wird ein glänzendes Denkmal gesetzt, die offiziellen Persönlichkeiten eilen zu der Feier herbei, die Mitkämpfer der Gerichteten und nimmehr Gefeierten, die Honveds, sind aus Verurtheilten und Geächteten Staatspensionäre geworden.

Nichts kennzeichnet den Wandel der Dinge in Ungarn besser, als diese Feier in Arad, und es scheint mehr als ein Zufall, daß in derselben Zeit, wo das Arader Monument errichtet wird, jene Partei zerfällt, welche trotz der veränderten Sachlage in starrer Verneinung der neuesten Geschichte an den Kossuth-Prinzipien festzuhalten versuchte und so im Parlament wie im übrigen öffentlichen Leben Ungarns längst zum lächerlichen Anachronismus geworden war. Die Feier in Arad klang in ein begeistertes Hoch auf den verfassungstreuen König aus, die „Außerste Linke“ des ungarischen Parlaments aber wollte noch immer den König nicht anerkennen, noch immer hing sie an dem „Gouverneur“ Kossuth, welcher 1849 die Absetzung der habsburgischen Dynastie vom Reichstage aussprechen ließ und in seinem Exil mit greisenhaftem Troze an der Unvereinbarkeit der Kronen Oesterreichs und Ungarns festhielt. Wohl hatte lange schon ein Theil der „Unabhängigkeitspartei“ ein Kompromiß mit der Gegenwart geschlossen und sich als Anhänger der „Personal-Union“ bekannt, welche ja im Jahre 1848 angestrebt worden war. Diesen „Achtundvierzigern“ unter Führung Ugron's stand der verkümmerte absonderliche parlamentarische Revolutionsgruppe unter Franz's und Helffy's Führung gegenüber, welche man, da sie auf das Jahr 1849, das Jahr der Absetzung der habsburgischen Dynastie zurückgriff, mit dem Namen „Neunundvierziger“ bezeichnet. Nun ist die „Außerste Linke“ thatsächlich zerfallen, der lange gährende Gegensatz fand in einer Partei-Konferenz offenen Ausdruck. Die Mehrheit war nicht zu bewegen, die Personal-Union zum Parteiprogramm zu erheben und Ugron mit sechzehn Genossen trat aus der „Außersten Linken“ aus.

Damit hat Ugron das Gebiet der praktischen Politik betreten, er rechnet mit den thatsächlichen Verhältnissen, er und seine Leute werden in die Delegationen eintreten und damit den Dualismus thatsächlich anerkennen. Und merkwürdigerweise hat Ugron Hilfe von einer Seite erhalten, auf die aller Voraussicht nach die Kossuthianer hätten hoffen dürfen, von Kossuth selbst. Der neunzigjährige

Kossuth hat an den Abgeordneten Hermann einen Brief geschrieben, der eigenthümlich von seinen sonstigen Kundgebungen absticht. Er hat erklärt, daß er zwar für seine Person auf dem alten Standpunkt beharrt, die Nation aber dürfe dies nicht, sonst müßte sie sich, sowie er selbst, verbannen. Man sieht, selbst dem greisen Einsiedler von Turin dämmert es auf, daß sich durch papierene wie durch parlamentarische Proteste die Weltgeschichte nicht umschreiben machen läßt. Nur seine Anhänger in Ungarn wollen von dieser Einbildung nicht lassen und werden weiterhin den lächerlichen Kampf mit den Thatsachen führen, bis sie endlich — austerben.

Zu Anfang dieses Jahres, als der große Kampf gegen Tisza im ungarischen Parlamente wüthete, da schienen die beiden Parteien der Opposition zu einer Vereinigt. Sie hatten endlich ein lebendiges Programm gefunden, nachdem sie so lange ohne ein solches ihr Dasein dahingeschleppt: den Sturz Tisza's. Kaum aber hatten sie ihr Ziel erreicht, so standen sie wieder vor einer geistigen Oede, und als gar das Ministerium Szapary die Verwaltungsreform entschieden in Angriff nahm, welche die Opposition so lange gefordert hatte, ging ihnen der letzte Halt verloren. Es vollzieht sich in der ganzen Reihe eine Schwankung nach rechts. Ugron will regierungsfähig werden. Graf Apponyi mit seiner „Gemäßigten Opposition“ will es schon lange sein. Der unstrittig talentvolle Führer der „Gemäßigten Opposition“ hat eine Annäherung an den Minister-Präsidenten gesucht. Er möchte so gerne das Beispiel Tisza's nachahmen, der 1875 durch eine Parteienverschmelzung aus einem Oppositionsführer zum Minister ward. Tisza hat aber bei seinem Sturze ein schweres Hinderniß für die Pläne des Grafen Apponyi zurückgelassen: eine festgesetzte Majorität, deren Mitglied und geistiger Führer er selbst nach wie vor ist. Die Regierung ist in der glücklichen Lage, die Dienste des Grafen Apponyi entbehren zu können, und verhält sich ihm gegenüber ganz kühl. Wir haben es Gott sei Dank nicht nötig, dem Grafen Apponyi nachzulaufen — wäre es aus allen Reden der regierungsfreundlichen Abgeordneten heraus, die sich bisher mit dieser Frage beschäftigten. So wird denn Graf Apponyi noch weiter warten müssen, während sich zu seiner Linken die neue „gemäßigte Opposition Ugron's“ bildet, und wir werden das Gegenspiel zu den Vorgängen in den ersten Monaten des Jahres erleben: wie früher die Parteien zu Skandal und Opposition sich einigten und selbst einzelne Mitglieder der Mehrheit für Augenblicke zum Wanken brachten, so drängen nun die Parteien sich an den Tisch der Regierung und es zerplittert sich der Chor der Unversöhnlichen.

Ausland.

Die Beschlüsse der Parnelliten.

Angesichts des für den 25. November angekündigten Beginnes der Herbstsession in England nehmen die Parnelliten bereits Stellung. Vorgestern hat im Dubliner Mansion House eine von Parnell einberufene Versammlung der irisch-nationalistischen Unterhausmitglieder stattgefunden, bei welcher allerdings Parnell selbst gefehlt hat. Dafür war der Vorsitzende, Mr. Justin McCarthy zu erklären in der Lage, daß alle der Versammlung vorzulegenden Resolutionen von Parnell selbst geprüft und gutgeheißen worden seien. Gegenüber den letzten vielfach aufgetauchten Meldungen, die anscheinend mit Recht von unter den Parnelliten drohenden Zerwürfnissen berichteten, betonte McCarthy die angebliche völlige Einigkeit der Partei, welche unbedingtes Vertrauen in ihre Führer, sowie auch in Gladstone und Morley setze. Es wurden sodann in dem Partei-Meeting sowohl, an welchem 64 Parnelliten theilnahmen, als in einer Abends abgehaltenen öffentlichen Volksversammlung nachstehende vier Beschlüsse angenommen: Der erste verpflichtet die Partei, mit allen ihren Hilfsquellen die ausgetriebenen Pächter in ihrem

anderes Auskunftsmittel, als um Hilfe zu rufen. Ueber eine Stunde versuchte Belbiman schließlich mit seiner Gattin vereint, durch laute Hilferufe die Aufmerksamkeit von Passanten auf sich zu lenken. Wohl mancher mag die Hilferufe gehört, jedoch aus denselben keine Gefahr entnommen haben. Endlich fast nach 1 1/2 stündigem peinlichen Warten erschien als Retter in der Noth ein Polizeiwachmann, welcher die Hilferufe vernommen und durch Dick und Dünn nach der Richtung derselben hinaufgeeilt war und die Gesellschaft in begreiflicher Angst und Aufregung antraf. Namentlich des 8jährigen Knaben hatte sich eine große Furcht bemächtigt. Nunmehr konnte der Abstieg unter Führung des Polizeiwachmannes beginnen, welcher den geängstigten Knaben überdies auf seine Arme genommen hatte und heruntertrug. Aus Erkenntlichkeit für die nicht nur korrekte, sondern auch brave Handlungsweise des Wachmannes, bot Belbiman demselben ein Ducent an, welches jedoch der Wachmann mit dem Bemerkten, daß er bloß seine Pflicht und Schuldigkeit gethan habe, refusirte. Diese Handlungsweise des Wachmannes machte mit Rücksicht auf die wahrhaft verzweifelte Situation, aus welcher Belbiman mit seiner Familie befreit wurde, auf diesen einen derartigen Eindruck, daß er an kompetenter Stelle brieflich nicht nur seinen wärmsten Dank der Polizeibehörde aussprach, sondern auch sich die Mittheilung der Charge und des Namens des Wachmannes erbat, welchem Ansuchen, wie wir vernehmen, auch entsprochen wurde. Dieser brave Wachmann, dessen Handlungsweise wahrhafte Anerkennung und Nachahmung verdient, ist Jzsa János.

Helfet den Stammesgenossen.

Der Verein der Sieb. Sachsen „Transylvania“ hat auf die Kunde von dem großen Brandunglücke, welches die ohnedies arme sächsische Gemeinde Burgberg bei Hermannstadt betroffen hat, wobei 187 Landwirthe um all' ihre Habe gekommen, und nunmehr angefichts des Winters obdachlos geworden sind, die Initiative ergriffen, unter den hier lebenden Sachsen und anderen mildthätigen Menschen Sammlungen einzuleiten, um den hart bedrängten Landsleuten hilfreich unter die Arme zu greifen. — Es ergeht nunmehr auch an unsere Leser die Bitte, ihr Schärfelein zur Linderung der Noth beizutragen und quittirt die Administration des Buk. Tagblatt gerne an ihre Adresse eingeschickte Beträge. Wer rasch gibt, gibt doppelt.

Der philharmonische Verein „Lyra“

veranstaltet bekanntlich morgen Abend ein Weinesefest im Orpheumsaale. Da alle Maßregeln getroffen wurden, um dem Fest einen angenehmen Verlauf zu sichern, so kann der Besuch desselben wärmstens empfohlen werden.

Die fusionirten Tischlergehilfen-Vereine

halten morgen eine Generalversammlung ab, um den neuen Vorstand zu wählen und mehrere durch die Vereinigung aktuell gewordene Fragen zu beraten. Die Mitglieder werden gebeten, zahlreich zu erscheinen.

Der Leichen-Unterstützungsverein „Spornost“

begeht morgen um 9 Uhr Vormittags die Fahnenweihe in der Kirche St. Georghe nou. Zu Ehren des Tages findet sodann im Schützengarten ein Fest statt, für welches sich, wie uns mitgetheilt wird, unter den Mitgliedern und Freunden dieses humanitären Vereines ein lebhaftes Interesse kund gibt.

Ereignisse des Tages.

Gestern wurde auf dem Theaterplatz ein Bauer namens Jon Neamy von dem Postwagen Nr. 1, der sehr rasch über den Platz gefahren kam, überfahren und schwer verletzt. Der Bedauernswerthe wurde sofort ins Colheaspital überführt, der Kutscher aber verhaftet. — Gestern fand man gelegentlich des Kanalbaues in der Strada Spaniola menschliche Gebeine. Die betreffende Polizeisektion und die Staatsanwaltschaft wurden von dem Funde verständigt. — Wie aus dem Distrikte Jalomiza gemeldet wird, sind in der Nacht vom 8. dieses zwei räuberische Ueberfälle in den Kommunen Drida und Ferbingi verübt worden. Nähere Details fehlen noch. — Aus Turn Severin wird gemeldet, daß seit vorgestern die Waldungen der Gemeinden Costesti, Işvorna und Cluşani in Flammen stehen. Das Feuer verbreitete sich, von einem heftigen Winde unterstützt, immer mehr und droht selbst den Mais und das Heu zu erfassen. Trotz aller Lösungsversuche wüthet der Brand fort und steht somit zu befürchten, daß, falls der Wind nicht abnimmt, die betreffenden Waldungen total abbrennen.

Eine Beschwerde.

Wir erhalten eine mit Jules de Verschanz gezeichnete Zuschrift, in der gegen das unhöfliche Benehmen des Aufsehers und Gärtners auf dem römisch-katholischen Friedhof Klage geführt wird. Herr Verschanz erklärt, daß er von demselben, als er ihn nach dem Grabe eines während seiner Abwesenheit verstorbenen Freundes fragte, in höchst grober Weise mit der Bemerkung zurückgewiesen wurde, daß er nicht sein Diener sei, und daß er ihn durch seine Leute hinauswerfen lassen werde, falls er ihm noch weitere Vorstellungen mache. Von einer Beschwerde

hat Herr Verschanz Abstand genommen, weil er in Erfahrung gebracht hat, daß man zuständigen Orts keine Beschwerden annehme. Wir machen die Friedhofsverwaltung auf diese Unzukömmlichkeiten aufmerksam; es liegt im Interesse des Publikums, daß auf dem Friedhofe nicht „ein Bock zum Gärtner gemacht wird.“

Si aici Patacū.

Die best renommirte Selchwaarenfabrik L. Bagaş hat zur größern Bequemlichkeit ihres ausgedehnten Kundenkreises heute in der Strada Domnei vis-à-vis der Post eine Filiale eröffnet, in welcher gleich wie im Hauptgeschäfte, Strada Carol, die als vorzüglich bekannten Selchwaaren verschiedenster Sorten täglich frisch zum Verkaufe gelangen. Unsererseits fügen wir noch hinzu, daß die Waare in einem eleganten Lokale, geschmackvoll arrangirt von selbst zum Kaufe einladen.

Eisenbahnzusammenstoß?

Das Galaz'er Lokalblatt „Galazi“ meldet: Der moldauische Personenzug, welcher gestern um 10 Uhr Vormittags eintreffen sollte, kam nicht an. Ein Telegramm des Kommissärs von Barboşchi an die Polizei meldete, daß der Zug, der aus der Moldau kam, zwischen Serbesti und Barboşchi mit einem Waarenzuge zusammengestoßen ist. Mehrere Personen sind getödtet und verwundet.

Die Botoschauer Krawalle.

Unsere Leser kennen den merkwürdigen Ausgang der von den Universitätsstudenten in Angelegenheit der Botoschauer Krawalle Mittwoch Abends abgehaltenen Versammlung. Es ist nun interessant zu sehen, wie dieser Ausgang von der rumänischen Presse beurtheilt wird und deshalb reproduziren wir im Nachfolgenden die diesbezügliche Aeußerung der „Romania“, bei welcher besonders das zu bemerken ist, was zwischen den Zeilen liegt. Die „Romania“ schreibt: Wir bedauern, daß die Mitglieder des Studentenkongresses, anstatt die Urheber der Botoschauer Krawalle ausfindig zu machen und deren Vergehen zu brandmarken, es vorziehen, sich über das Verhalten der Presse zu beklagen. Der Präsident des Kongresses, Herr Mendonide, hat zwar im Interesse der Sache eine Untersuchung beantragt, die Majorität der Studenten war jedoch dagegen. Weßhalb fürchten die Theilnehmer des Studentenkongresses die Untersuchung so sehr? — Wir glauben die gesammte Presse war den Studenten eher wohlwollend, als übel gesinnt, wie es in ihrem Proteste hieß und hätten wir deshalb einen solchen Vorwurf nicht erwartet. Der große Ehrgeiz der Studentenschaft sollte doch darin liegen, Verdächtigungen gegen sie nicht aufkommen zu lassen, vielmehr Alles aufzubieten, um die Urheber der Scandale festzustellen und sich jeder Gemeinschaft mit ihnen loszusagen. Nur in einem solchen Falle dürfen die Studenten auf den Beistand der Presse rechnen.

Deutsches Theater in Braila.

Unser Brailaer Korrespondent schreibt uns: Der vom Herrn Direktor Dorn neu engagirte Komiker wird hier erwartet. — Dem durch das Durchgehen des Orchester-Dirigenten der Truppe, vom Publikum empfundenen Mangel half die Direktion dadurch ab, daß sie die Leitung des Orchesters Herrn Kratochwill anvertraute und ist alle Hoffnung vorhanden, daß nunmehr Alles klappen wird. — Vorgestern wurden „Drei paar Schuhe“ gegeben. Bei dieser Vorstellung war zu bemerken, daß Fräulein de Marsfield etwas zerstreut dem Herrn Baron Wappenkopf ripostirte, was jedoch der Empörung zuzuschreiben ist, welche der Theaterdiener Mayer durch das ihr gestellte Anfinnen hervorgerufen hatte; sonst war die Haltung der Künstlerin wie gewöhnlich korrekt. Ein Nachlesen der Texte würden wir der Sängerin jedoch in eigenem Interesse anrathen. Fräulein Klinghof hat bis jetzt leider noch keine Gelegenheit gehabt dem hiesigen Publikum ihr ganzes Können zu zeigen, erweckt aber im Parterre viel Sympathie und hält das Publikum in spannender Erwartung des Nachkommenden. Fräulein Herold ist eine sympathische Darstellerin, welche vielen Beifall findet. Von den Herren muß ich Herrn Adolf Pauli und Koloff Meyerhoff erwähnen. Wenn diese beiden auf Basis ihrer Kollegialität sich gegenseitig ein Weniges von ihrer Konstitution abtreten könnten, wären sie beide in größerem Vortheile. Herr Pauli ist ein guter Sänger und füllt seinen Platz aus. Herr Koloff Meyerhoff, hat Herrn Stangelmeyer so gegeben wie er in der „Gagoda“ steht und das hat dem Publikum sehr viel Spaß gemacht. Bis auf's Singen ist Herr Meyerhoff eine ausgezeichnete Acquisitio der Dorn'schen Truppe. Der Dame in der Muschel empfehlen wir beim Souffiren, besonders beim Sprechen der Künstler etwas diskreter, heimlicher zu thun, denn sonst hört man alles noch bevor die Künstler gesprochen und das ist sehr unangenehm.

Die Pulver-Explosion von Wilmington.

Ueber diese telegraphisch bereits gemeldete Explosion wird des Weiteren aus Newyork, 8. 5. M., berichtet: Die Pulver-Explosion, die gestern Nachmittags in Wilmington (Delaware) stattfand, war die entsetzlichste, die sich jemals in den Vereinigten Staaten Amerikas ereignet hat. Das Werk der Zerstörung ist ein furchtbar gewal-

tiges und die Berichte, die hierüber einlaufen, enthalten wahrhaft schauerhafte Details. Die Dupont'sche Pulverfabrik ist die größte in den Unionsstaaten und ihre Gesamtanlagen bedecken einen Flächenraum von 2 Meilen. In der Backkammer erfolgte die Explosion und im Verlaufe einer Sekunde war das Gebäude vom Erdboden verschwunden, indeß fünf andere Magazine, die isolirt standen, zerstört wurden. Man kann sich keine Vorstellung von den Verheerungen machen, welche diese Explosion angerichtet hat. Im Umkreise von fünfhundert Metern ist Alles dem Erdboden gleich gemacht. Um die Fabrik, von dieser jedoch durch einen freien Raum getrennt, liegen die Arbeiterhäuser, eine sehr stattliche Ansiedelung bildend. Von diesen sind fünfzig vollends zerstört. Hundertjährige Bäume wurden mit den Wurzeln ausgehoben. Das Hauptgebäude gerieth durch die Explosion in Brand und alsbald in hellen Flammen. Die Flammen schlugen hoch empor und es war die größte Gefahr vorhanden, daß auch die Pulver-Raffinerie, die im nächsten Hause untergebracht war, angegriffen werde. In diesem Hause sind Tausende von Centnern Pulver untergebracht. Der Fabrikbesitzer Dupont, der die Lösarbeiten leitete, rettete dieses Haus durch seine Geistesgegenwart. Während die Dampfsprizen ungeheure Wassermassen in das brennende Fabrikgebäude jagten, ließ derselbe Erde, Lehm und Sand in sechszig Fuhrwerken herbeiführen, die Equipagen wurden mit Lehm und Sand angefüllt und diese Masse auf das Dach der nächsten Häuser gelegt, so daß die darauf fallenden Funken nicht zündeten. Diesem Umstande allein ist es zu danken, daß Wilmington selbst nicht zerstört worden ist, denn wäre dieses Magazin in Flammen gerathen, hätte sich das Unglück ver Hundertfach. Die Arbeiter, die in der Backkammer sich befanden, elf an der Zahl, sind verschwunden. Sie wurden in kleine Stücke gerissen und ihre Körpertheile auf Meilen weit davon getragen. Vierzehn weitere Personen wurden getödtet, einige verunglückten bei den Rettungsarbeiten, einige kamen in den Flammen um, andere wurden mit solcher Gewalt an harte Gegenstände geschleudert, daß sie starben; auch in Folge des furchtbaren Luftdruckes erstickten einige Personen. Die Zahl der Verletzten beträgt vierzig, doch sind hier nur die Schwerverletzten in Betracht gezogen, von denen die Wenigsten aufkommen dürften. Leichtere Verletzte gibt es über 150. Um sich über die Gewalt der Explosion eine Vorstellung zu machen, sei erwähnt, daß man in Philadelphia glaubte, ein Erdbeben sei hereingebrochen. Auf dreißig Meilen im Umfange wurde die Erschütterung verspürt. Der Schaden beläuft sich auf eine Million Dollars.

Ein Attentat?

Aus Warschau wird unterm 7. d. geschrieben: Seit dem 4. d. kursirte hier das Gerücht, daß auf den gegenwärtig in Skierniewice (Polen) mit seiner Familie weilenden Kaiser Alexander III., während derselbe in den Wäldern um Spala herum jagte, ein Attentat verübt, und daß der Kaiser von einem Splitter der vor ihm geplatzten Dynamitbombe in den Fuß schwer verletzt worden sei. Ein zweites Gerücht lautete dahin, daß nicht der Kaiser, sondern der General Adjutant des Deutschen Kaisers, General Werder, welcher gegenwärtig als Gast des Kaisers Alexander III. in Skierniewice weilt, von einem Splitter der Dynamitbombe getroffen und am Fuße schwer verletzt worden sei. Diese Gerüchte erregten hier um so größere Sensation und Beunruhigung, als sie von keiner Seite dementirt wurden. Heute endlich sah sich das hiesige offizielle russische Organ „Warszawski Dniownik“ („Warschauer Tagblatt“) genöthigt, folgende diesbezügliche wörtliche Aufklärung zu veröffentlichen: „Am 22. September (das ist am 4. Oktober) wurde während der Jagd bei Spala der General-Adjutant des Deutschen Kaisers, Werder, von dem Leibchirurgen Hirsch oberhalb des Knies, ohne daß das Bein verletzt wurde, mittelst einer Kartätsche (!) leicht verwundet. Der nach Spala berufene Professor Kossinski fand, daß die Wunde gar keine Bedeutung habe. Der Kaiser hat dieser Jagd nicht beigewohnt.“ Diese an der Spitze der Lokalchronik des Amtsblattes publizierte Aufklärung hat aber wegen ihrer Kürze und ihres undeutlichen Inhalts weder irgend Jemanden über den Unfall bei Spala aufgeklärt, noch beruhigt. Und in der That! Wie kommt der Leibchirurg des Kaisers Alexander III., respektive der Kaiserin Maria Feodorowna dazu, während einer Jagd auf Rehe und Hasen mit Kartätschen zu schießen, und wenn er thatsächlich mit Kartätschen geschossen hat, so ist es höchst sonderbar, daß er mit Kartätschen nicht nach dem Wild, sondern nach Menschen geschossen hat. Dann ist es höchst sonderbar, daß man für gut befunden hat, über ein so ernstes Ereigniß so lange Stillschweigen zu beobachten und daß das russische Amtsblatt erst am vierten Tage nach dem Ereignisse ermächtigt wurde, über dasselbe eine so kurze, undeutliche und höchst mysteriös klingende Aufklärung zu publiziren. Es ist somit kein Wunder, daß die vom „Warschauer Tagblatt“ gebrachte Aufklärung ihren Zweck nicht erreicht hat und daß heute in Warschau und dessen Umgebung das Gerücht von dem Attentat auf den Kaiser erst recht geglaubt und mit allerlei Kombinationen verknüpft, weiter kolportirt wird.

Der Marquis und sein Kapitän.

Nach dem Französischen des Delahaye.

Am 15. Jänner 1797 besetzte eine französische Division vom Armeekorps des Marschalls Massena nach der Schlacht bei Rivoli die Zitadelle von Mantua. Einige Offiziere hatten die Begünstigung erlangt, in der Stadt einquartiert zu werden. Unter dieser Zahl befanden sich auch Kapitän Baptiste und sein Privatdiener du Loup. Die guten Bürger und Krämer, durch die Neugierde an die Schwelle ihrer Thore getrieben, betrachteten mit Erstaunen diese zwei französischen Soldaten, von denen einer, der Kapitän, den Tornister und das Gewehr des andern, seines Untergebenen, trug. Sie zogen daraus den nach ihrer Meinung logischen Schluß, daß der einfache Soldat in der Schlacht verwundet worden sei und sein Kapitän, eine mitleidige Seele, ihm die Mühe erspare, seine Ausrüstungsstücke zu tragen. Daher begleitete sie die allgemeine Sympathie auf ihrem Wege und sie gewannen Aller Herzen.

Die zwei Franzosen blieben vor einem Hause von hübschem Aussehen stehen. „Hier ist es!“ sagte der Kapitän, sein Quartierzettel zu Rathe ziehend. Er brauchte nicht einmal den schweren, kupfernen Hammer zu heben, der die Pforte verzierete. Diese öffnete sich wie von selbst und eine reizende Jofe empfing die beiden Ankömmlinge mit einem graziösen Lächeln, indem sie voll Freude rief: „Madame! Madame! die Franzosen! meine Landsleute! Welches Glück! Haben sie die Güte einzutreten, meine Herren!“

Zehn Minuten später waren Kapitän Baptiste und Füsiliere du Loup in einem prächtigen Appartement untergebracht.

„Es scheint, daß wir hier sehr gut aufgehoben sind“, sagte nach einer Weile der Kapitän. „Was sagen Sie dazu, Herr Marquis?“ — „Sehr gut!“ erwiderte maßschienenmäßig der einfache Soldat. — „Sollten der Herr Marquis ermüdet sein? Ach, es war ein rauher Tag!“ — „Ja, diese braven Oesterreicher haben sich tapfer geschlagen!“ — „Unso größer ist das Verdienst, sie besiegt zu haben. Aber der Herr Marquis haben sich tüchtig gehalten und in meinem Rapport —“

„In Deinem Rapport, mein lieber Baptiste, wirst Du kein Wort von mir erwähnen, wenn Du mir einen Gefallen erweisen willst. Und aus diesem Anlaß muß ich Dir ausstellig bemerken, daß Du nicht aufhörst, mich bei jeder Gelegenheit mit „Marquis“ zu tituliren, was ich Dir doch schon mehrmals unterlagt habe, und das ebenso sehr der Disziplin als dem Befehl zuwiderläuft.“

„Sehr richtig, Herr Marquis; aber mit aller Achtung vor der Disziplin, dem Befehl und dem Herrn Marquis selbst werde ich doch nie den Respekt vergessen, den ich dem Sohne meiner alten Gebieter schuldig bin. Der Herr Marquis wird für mich stets der „Herr Marquis“ bleiben.“

„Aber noch einmal, es gibt keinen Marquis mehr, seit der Konvent die Adelsitel abgeschafft hat. Wir haben nur mehr „Bürger“, die vor dem Befehl gleich sind, und noch mehr, was uns Beide betrifft, Soldaten, welche der militärischen Hierarchie unterstehen. Nun bist Du mein Kapitän, ich bin erst einfacher Soldat, folglich muß ich Dir salutiren, und Dir steht es zu, mir Befehle zu ertheilen; meine Pflicht aber ist es, zu gehorchen.“

„Das werde ich nie zugeben, Herr Marquis. Was schere ich mich um den Konvent, die militärische Hierarchie und alle die Thorheiten, die jetzt Mode sind. Kann das Alles das Blut verändern, das in unseren Adern

fließt? Sie, der Abkömmling so vieler glorreicher Ahnen — Sie, der Herr und Gebieter von fünfzig Ortschaften — Sie, der gebildete Geist, der vollendete Gentleman — Sie wären meinesgleichen, der Untergebene des Sohnes Ihres Pächters Jean Claude! Was für ein Unfinn! Die Zufälligkeiten des Schlachtfeldes haben mich zu Ihrem Kapitän gemacht, der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, wie, aber ich bleibe nichtsdestoweniger Ihr Diener . . . und ich rühme mich dessen. Und wenn ich General werde — denn in unseren Zeiten ist Alles möglich — werde ich meinen größten Stolz darenin setzen Ihre Gnade zu verdienen.“

Unter diesem Gespräch vollendete Baptiste die Toilette seines Gebieters, den er im Namen derselben Disziplin, die er fordern so gering geachtet, genöthigt hatte, seinen Willen zu erfüllen.

Sie hatten kaum ihr Geschäft vollendet, als ihnen ein leises Pochen an der Thüre die Gegenwart einer dritten Person kundgab. Es war Florine, die Jofe, welche von Seite ihrer Gebieterin den Kapitän verständigen sollte, daß sich diese ein Vergnügen daraus machen würde, vor der Speisestunde den Besuch des Kapitans zu empfangen.

„Ganz gut. Ich werde erscheinen“, sagte der Kapitän, „aber, meine Schöne, eine einfache Frage: „Bei wem sind wir hier?“

„Bei Signora Erminia Rosetti“, erwiderte Florine. „Signora Rosetti!“ rief der Marquis schwärmerisch. — „Die berühmte Sängerin, von der Italien schwärmt und die vor einigen Jahren in Paris so große Triumphe gefeiert hat?“

„Sie selbst; und gerade von diesem ihrem Aufenthalt in Paris datirt sich mein Eintritt in ihren Dienst.“

„Par Dieu“, dachte Baptiste, „was für ein glückliches Zusammentreffen! Und Du, mein Kind, wie heißt Du?“

„Florine, Ihnen zu dienen, Herr Kapitän.“

„Ein hübscher Name, der auf eine Weile nach Veilchenwurz und Jasmin riecht. Und meiner Treue, er paßt für Dich! O ich kenne mich aus. Aber Du mußt auch noch einen anderen haben? Man heißt ebensowenig Florine als Frontin! Was ist der wahre Name, den Du bei der Taufe erhalten hast?“

„Eh bien, Kapitän; man soll nicht sagen, daß ich Landsleute angelogen habe, ich heiße Favotte, Favotte Doublemain.“

A la bonne heure! Favotte! und Doublemain dazu; Eh bien! meine reizende Favotte oder verführerische Florine, wenn Dir das lieber ist.“

„O nein, aber Madame zieht den letzteren Namen vor.“

„Du wirst Deiner Gebieterin sagen, daß nicht der Kapitän, sondern der Herr . . . hum! mein Privatdiener die Ehre haben werde, auf ihre lebenswürdige Einladung zu erscheinen.“

Und da Florine sich dagegen verwahrte, sagte der Kapitän, indem er sie um den Leib faßte; „Du weißt, daß ich Dich reizend finde und da mir aus einer Menge von Gründen Deine Gesellschaft lieber ist, als jene Deiner Gebieterin, so werden wir miteinander in der Küche speisen. Gilt's?“ Florine saluirte sich mit einem schalenden Gelächter.

Baptiste's Programm wurde nicht nach dem Wortlaut ausgeführt. Nach einer kurzen Debatte wurde ein Kompromiß geschlossen. Der Kapitän sollte seinen Titel und Rang bewahren, aber der Signora Rosetti den Füsiliere

du Loup als einen talentirten jungen Künstler vorstellen, da sich die Reihen der französischen Armee allen Bürgern ohne Unterschied und ohne Ausnahme öffneten.

Signora Erminia Rosetti war eine junge Dame von ungefähr zweiundzwanzig Jahren. Sie war nicht schön in der strengen Bedeutung dieses Wortes, aber man fand sie reizend mit ihrem matten Teint, ihren großen, lebhaften Augen, den ebenholzschwarzen Haaren und vor Allem der ausdrucksvollen geistigen Physiognomie.

Sie erwartete den Kapitän im großen Ehrensalon. Als sich die Thüre öffnete, erhob sie sich, um ihrem Gaste entgegenzugehen, ohne die geringste Ueberraschung zu zeigen, daß denselben sein Privatdiener voranschritt. Sie hörte mit aller Grazie die Worte, mit welchen Baptiste denselben vorstellte, und indem sie jedem der Besucher einen Sitz anwies, sagte sie zu dem einfachen Soldaten: „Monsieur ist also ein Künstler?“

„Ja, Madame?“

„Maler, Bildhauer oder Musiker?“

„Musiker, Madame?“

„Wirklich! Das ist ja charmant. Welches Glück! Ein Musiker bei einer Sängerin!“

„Und ein tüchtiger Musiker!“ fügte der Kapitän seinerseits hinzu. „Kein gewöhnlicher Klimperer auf dem Spinett, sondern ein Komponist — ein großer Komponist!“

„Glauben Sie kein Wort, Madame! In seiner Freundschaft für mich übertreibt der Kapitän“, bemerkte bescheiden der Soldat.

„Durchaus nicht!“ rief Baptiste, und indem er sich mit Lebhaftigkeit erhob. „Ich will Ihnen gleich den Beweis für meine Angabe liefern; ich habe seine Partitur im Koffer und will sie Ihnen suchen.“

Mit diesen Worten schickte er sich an, den Salon zu verlassen, als Florine ihrer Gebieterin melden kam, daß das Diner servirt sei.

Signora Erminia Rosetti reichte dem einfachen Soldaten die Hand; der Kapitän griff Florinen unter das Kinn und flüsterte ihr leise zu: „Wie schade, daß Du nicht dabei bist, Spitzbübchen!“

Und man begab sich in den Speisesaal.

Das Diner war sehr heiter. Die ausgesuchten Speisen, die gewählten Weine hatten die Gesellschaft in die beste Laune versetzt. Das Gespräch war bald sehr lebhaft zwischen dem Füsiliere du Loup und der Signora, die schnell bemerkt hatte, daß sie es mit einem Mann von Geist und der feinsten Bildung zu thun habe.

Was den Kapitän betrifft, so hatte er nach und nach den Zwang seiner militärischen Würde abgelegt und sein berufsmäßiges Gebaren wieder angenommen. Aufmerksam auf die geringste Geberde seines Gebieters, sorgte er dafür, daß ihm nichts fehle; er füllte sein Glas, stand auf, um seinen Teller zu wechseln, und mit Autorität der ganz verblüfften Florine die Schüsseln aus der Hand nehmend, präsentirte er sie mit der Serviette unter dem Arm der Signora, die absolut nichts von diesem Thun verstand. . . . Endlich klärte sich Alles auf.

Als die Signora du Loup nach dem Titel seiner Oper fragte, erwiderte dieser: „Die Sultanin Valide.“

„Die Sultanin Valide?“ rief Signora Rosetti; „aber ich kenne ja Ihre Oper! Ich war bei der ersten Aufführung!“

„Nun, Madame“, erwiderte du Loup traurig, „dann haben Sie dem vollständigen Durchfallen derselben beigewohnt.“

„Sagen Sie: dem unverdienten, Monsieur“, erwiderte die Künstlerin mit Feuer, „gegen den ich protestirt habe und noch aus allen Kräften protestire. Aber dann

eines kranken Vaters. Mir selbst kaum bewußt, liebte ich den Herzog vom Augenblick des ersten Sehens an; sein Ernst, sein ritterliches Wesen, die tiefe Melancholie seines ganzen Seins, Alles sprach zu meinem Herzen, ohne daß ich mir davon Rechenschaft abgelegt hätte, ich lebte nur in ihm, war er nicht zugegen, so fand ich das ganze Dasein unerträglich — und er — er las in meinem Herzen, er war stets gut und freundlich zu mir, Noemi, nicht anders — nicht mehr. — Ist eine Schuld vorhanden, so trifft sie nur mich allein; ich wußte, daß ich in den Augen des Herzogs nichts Anderes sei, als ein Kind, für das er Wohlwollen an den Tag legte. Ich machte gar kein Hehl aus meiner Zuneigung für ihn und das gerade machte ihn ganz sicher, ließ ihn mein Fühlen als harmlos kindische Zuneigung ansehen. Die Herzogin aber faßte die Sachlage ernster auf; ich weiß, daß sie viel darum gegeben hätte, wenn er um mich geworben. Ich weiß nicht, wie es gekommen, endlich ward ihm Klarheit über die Art meines Empfindens; einige Tage hindurch ward er sehr still und zurückhaltend, dann erzählte er mir mit einem Male die Geschichte seiner Jugend, seiner Liebe, seiner Heirath. Noemi, ich hätte mein Leben dafür hingegeben, wenn er mich so geliebt, wie er Sie geliebt.

— Sie waren zwölf Jahre von ihm fern geblieben, er ahnte nicht, ob Sie überhaupt noch lebten: vergeblich hatte er Sie allerorten gesucht und wir kamen endlich dahin überein, daß, wenn nach einer weiteren Frist von zwei Jahren keine Kunde von Ihnen käme, wir berechtigt wären, an die Gründung einer neuen Existenz zu denken; er liebte mich nicht, aber er beklagte mich, weil er meine Liebe

Zerstücke des „Bukarester Tagblatt“.

Noemi.

Roman von Hugo Falkner.

(58. Fortsetzung)

— Ich habe unglücklich geliebt, und mein Leben liegt abgeschlossen hinter mir; aber stelle keine Fragen, ich wäre unfähig, dieselben zu beantworten, erzähle mir von Lady Belle.

— Sie hat versprochen, die Meine zu werden, sie liebt mich; ich habe ihr alle meine Verhältnisse klar auseinandergesetzt, sagte ihr auch, daß Du nicht meine Tochter, sondern meine Nichte seiest. Da ich Dich nun aber seit Jahren als meine Universal-Erbin angesehen, betrachte ich es als meine Pflicht, vor meiner Vermählung ein namhaftes Kapital auf Deinen Namen, als Dein ausschließliches Eigenthum, umschreiben zu lassen, haben wir keine Kinder, so geht, mit Ausnahme einer bestimmten Summe, welche Lady Belle gehört, ja doch das ganze Vermögen auf Dich über.

Und er ließ sich in eine eingehende Auseinandersetzung seiner Pläne ein. Noemi fand die ihr zuge dachte Summe viel zu groß, Glynton aber duldete keine Widerrede; er setzte ihr ferner auseinander, daß sie selbstverständlich nach wie vor mit ihm leben werde, er beabsichtige, ein Gut zu kaufen und sich ganz in England niederzulassen. Die Hochzeit sollte schon in wenigen Wochen stattfinden.

Es gewährte Herrn Glynton sichtlich Erleichterung,

daß seine Nichte die Kunde seiner Vermählung so freudig aufnahm und mit frohem Herzen verließ er sie, um sich zu seiner Braut zu begeben. Kaum war er fort, als Lady Valentine Arden gemeldet wurde, und die Hand auf das unruhig pochende Herz drückend, trat sie ihrem Gast entgegen. Die stolze Noemi Glynton hatte vollständig das Gleichgewicht verloren. Sollte sie die ihr zugefügten Beleidigungen vergessen und vergeben, das glänzende Loos annehmen, welches Bertrand Castlemaine ihr bot, oder in unverföhllichem Hass den Mann von sich stoßen, welchen Sie einst so heiß geliebt, Sie wußte es selbst nicht. Sie hatte so herb gelitten.

Da stand Valentine Arden vor ihr.

— Sie wünschen mich zu sprechen Lady Valentine, womit kann ich dienen? forschte sie, sich zu ihrer vollen Höhe emporrichtend.

— Ja — ich muß Sie sprechen. Verzeihen Sie das Ungewöhnliche meines Vorgehens. Andere würden vielleicht vor der Aufgabe zurückschrecken, welche ich mir gestellt, ich nicht, ich habe kein Unrecht gethan, ich sehe keine Veranlassung zur Furcht; ich spreche für Jemanden, den ich tausend Mal mehr liebe, denn mein Leben.

Noemi hatte ihr einen Fauteuil zurecht geschoben und sich selbst in einem gleichen, dem Mädchen gegenüber, niedergelassen, Valentine aber kniete an Noemi's Seite nieder.

— Ich will Ihnen zuerst von mir selbst erzählen, als ob Sie meine Schwester wären, damit Sie sehen, daß nicht Sie allein gelitten haben. Ich kam vor Monaten hierher, ein junges, unerfahrenes Mädchen, das in der größten Abgeschiedenheit aufgewachsen war, an der Seite

find Sie zu der Herr Marquis du Loup? setzte sie mit einem fragendem Blick voll Interesse auf ihn hinzu.

Der Marquis verneigte sich.

„Und ich!“ rief Baptiste mit überströmender Freude, „ich bin Baptiste, der Kammerdiener des Hrn. Marquis!“

Auf ein Zeichen der Rosetti und einige leise von ihr geflüsterte Worte verschwand Florine durch die sich gegen den Salon öffnende Thüre. „Ich habe Ihnen soeben gesagt, Herr Marquis, daß ich gegen die Ihrem Werke bereite Aufnahme protestirt habe. Hier haben Sie den Beweis dafür,“ setzte sie hinzu, indem sie aus Florinens Händen ein Heft in Empfang nahm, dessen abgegriffene Blätter von langem Gebrauche zeigten. „Es ist die „Sultanin Valide“, ins Italienische übersezt, und ich will Sie rehabilitiren.“

Der Marquis fand keine Worte, um seinen Dank auszusprechen. Er nahm die Hand der Rosetti und drückte einen Kuß auf dieselbe. Eine große Thräne im Winkel ihres Auges bezeugte die heftige Aufregung der Künstlerin.

„A la bonne heure!“ rief der Kapitän, „das ist ein Weib!...“ und den hübschen Kopf Florinens zwischen beide Hände nehmend, setzte er hinzu: „Ich muß Dich zum Lohn dafür umarmen.“

* * *

Der Abend war zu kurz für Jeden der Gesellschaft. Man plauderte, lachte, machte Musik; Erminia ließ die ganze Rolle der „Sultanin“ die Revue passiren und fragte jeden Augenblick den Maestro: „Ist es so gut? — Aber der Marquis, in tiefe Träumerei versunken, konnte nur seine Bewunderung bezeigen. Der Kapitän seinerseits war nach den ersten Taktten Florinen aufsuchen gegangen, die er in der Küche mitten unter einer ihm mehr zusagenden Gesellschaft gefunden hatte.

Am nächsten Tage verließ das Regiment Mantua nach einer unbekanntem Bestimmung. Signora Rosetti und Florine sahen es von der Höhe des Ballons ihres Hotels vorbei defiliren. . . ein Bouquet fiel zu den Füßen des Füstlers. Dieser hob es auf und nachdem er es zu seinen Lippen geführt, glaubte er Spuren frisch vergossener Thränen zu entdecken. Der Kapitän Baptiste salutirte mit dem Säbel galant vor den beiden Frauen, von denen ihm die eine eine Menge Küsse mit ihren kleinen Händchen zuwarf.

Sieben Jahre später hatten sich große Ereignisse vollzogen, die das Angesicht Europas verändert hatten. General Bonaparte hatte sich unter dem Namen „Napoleon I.“ zum Kaiser der Franzosen ausrufen lassen und den Obersten Marquis du Loup, einen der Helden seiner Armee, zum Adjutanten gewählt. General Baptiste aber kommandirte, in Erwartung des Marschallstabes, eine Division der Garde.

Nachdem der Kaiser für die Krönungsfeste die Signora Rosetti, welche er einst in Venedig gehört, nach Paris beschieden hatte, rief diese in den Tuilerien einen wahren Beifallsturm mit einigen Piecen hervor, die aus einer bis jetzt in Frankreich unbekanntem, aber in Italien berühmten Oper: „Die Sultanin Valide“ gezogen waren.

Es war der Schwanengesang der großen Künstlerin; denn schon am Tage nach ihrem Triumphe veräußerte sie ihr Königthum als Sängerin gegen die Krone einer Marquise, und zu gleicher Zeit ward Favotte Doublemain, die gewesene Florine, ganz einfach „Generalin Baptiste.“

General Baptiste ließ, als er den Trauungsakt des Obersten als Zeuge unterzeichnete, seinem Namen einige Worte folgen, den melancholischen Ausdruck eines Be-

sah. Noemi, Sie würden ihn weniger schroff verdammen, wenn Sie gesehen hätten, wie mild und nachsichtig er gegen mich gewesen. Ich empfand es recht gut, daß er mir seine Geschichte nur erzählte, weil er es verhindern wollte, daß ein allzu tiefes Empfinden in meinem Herzen erstehe. Da kamen plötzlich Sie, Noemi!

— Hätte ich von allem Anfange gewußt, was ich jetzt weiß, daß Sie Bertrand's Gattin sind, so würde ich mein eigenes Empfinden mit Füßen getreten haben und wäre die Erste gewesen, Sie mit offenen Armen zu begrüßen, um seinetwillen. Ich sah aber nur, daß Sie unwiderstehliche Anziehungskraft auf ihn ausübten, und ich haßte Sie darob, ich war eifersüchtig. Ich sagte mir immer und immer wieder, daß ich ihn wohl seinem anvertrauten Weibe, nicht aber einer Fremden überlassen wolle. Ich hätte Sie morben mögen. Ich sprach mit dem Herzog über Sie und er sagte mir, daß Sie seinem Weibe ähnlich sehen, Noemi; wir ließen uns damals Beide nicht träumen, daß es mehr als eine auffällige Ähnlichkeit sei. Was ich gelitten, als ich sah, daß er Sie von Tag zu Tag interessanter fand, ich vermag es nicht zu schildern.

— Den Rest wissen Sie; wie der Detektiv ihm endlich Kunde von Ihnen brachte, wie wir erkundeten, daß des Herzogs Gemahlin unter seinem eigenen Dache weile. — Er vermochte die Wahrheit nicht zu fassen; er sprach mit Ihnen und wagte doch noch kaum den Angaben Drott's Glauben zu schenken. Endlich vermochten Sie nicht mehr zu leugnen. O, Noemi! Wie haben Sie es denn über das Herz bringen können, so kalt und grausam gegen ihn zu sein? Sie, die Sie vorgeben, ihn so heiß geliebt zu

dauerns, das nur der Marquis verstand: „Der letzte Frontin.“ Der General trauerte um seine verlorne Charge, er sollte nicht mehr werden, was seine „Amen“ gewesen und was er so gern geblieben wäre: Frontin, der Kammerdiener seines Marquis.

Bunte Chronik.

Eine Junggesellensteuer.

Aus Wien berichtet das „Fremdenblatt“: Die schon vor längerer Zeit und mehrfach angeregte Frage der Einführung einer „Junggesellensteuer“ ist durch das Haus nicht eingeschlafen; im Gegentheil, diese Frage wurde in mehreren Wählerkreisen des dritten und achten Bezirks seither eingehend besprochen und eine einschlägige Petition an die beiden Häuser des Reichsraths, sowie an die Regierung ist bereits ausgearbeitet. Die Motive sind die bekannten; Hinweis darauf, wie schwer die Familienväter durch die Kosten für die Erziehung der Kinder belastet sind; welche Sorgen ihnen hieraus erwachsen; wie so manche Entbehrungen sie sich diesfalls auferlegen müssen u. s. w. Ferner wird ausgeführt, daß die herangewachsenen Söhne, wenn sie eine Stütze der Familie sein könnten, die Blutssteuer entrichten müssen und die jungen Leute zur Fahne herangezogen werden. Daß die Sorge für die Löhner gleichfalls eine schwere ist, wird unter Hinweis auf die höchst ungünstigen Verhältnisse des Frauenerwerbes besonders betont. Da es doch zumeist egoistische Gründe sind, welche die heirathsfähigen jungen Leute abhalten, eine Familie zu gründen, so, sagen die Petenten, sei es nicht mehr als billig, daß sie zu einer dem allgemeinen Besten zu gute kommenden besonderen Beitragsleistung herangezogen werden. Als Minimal-Einkommen wird der Betrag von 1500 Gulden ins Auge gefaßt. Die Steuer soll progressiv sein und das Erträgniß derselben zur Erziehung und Erhaltung von Waisenhäusern, unentgeltlichen Fortbildungs- und Fachschulen verwendet werden.

Ein großartiges Geschenk.

Der Millionär John D. Rockefeller hat nach der „N. Y. H. Z.“ der neuen „Baptist University“ in Chicago, die er schon früher mit 600.000 Doll. bedacht hatte, ein weiteres großartiges Geschenk gemacht in Gestalt eines Cheques über rund eine Million Dollars. Davon sollen 100.000 Doll. für Errichtung eines Gebäudes für die theologische Fakultät, die Zinsen von 100.000 Doll. für theologischen Unterricht und die Zinsen von 800.000 Doll. für allgemeine (nicht professionelle) Unterrichtszwecke verwendet werden. Abgesehen von den Rockefeller'schen Schenkungen verfügt die neue Universität bereits über Zuwendungen im Gesamtbetrage von 1.300.000 Doll.

Der Graf als „Elevator-Junge“.

Einen Grafen als „Elevator-Jungen“ — Elevator oder Lift heißen in den Hotels die Aufzüge, mit dem man die Gäste vom Parterre aus in die oberen Stockwerke lautlos und sanft emporhebt und die zu ihrer Bedienung eine eigene Person brauchen — hat, laut amerikanischen Blättern, zur Zeit Cincinnati aufzuweisen: Graf Albert von Seckendorf war Anfangs des Monats wegen Erlangung von Kost und Logis unter falschen Vorwänden von dem Restaurateur C. Spraul verhaftet, aber im Polizeigericht wegen eines technischen Fehlers aus der Anklage entlassen worden; jetzt bekleidet der Graf im „Grand Hotel“ zu Cincinnati die Stelle eines Elevator-Jungen,

haben, wie mögen Sie im Stande gewesen sein, seinem Flehen gegenüber gefühllos zu bleiben?

Er hat mir das herbste Leid zugefügt, welches überhaupt einer Frau auferlegt werden kann.

— Wenn er mir einen Dolch in's Herz gestoßen, wenn er mich vergiftet hätte, würde ich ihm verzeihen haben, rief Valentine.

— Das ist nicht mehr Liebe, das ist Götzendienst!

— Verzeihung, nein, das ist es nicht. Sie sind sein ihm anvertrautes Weib, Sie haben jedes legale Unrecht auf ihn, aber meine Liebe ist wahrer, selbstloser, heiliger als die Ihre. — Ich könnte ihm an ihrer Stelle die Verzeihung nicht vorenthalten; was immer er mir zugefügt, ich würde ihm verzeihen, denn ich weiß, daß sein Herz gut ist und edel.

— Und wenn er das Brandmal der Schande Ihnen auf die Stirn gedrückt — durch sein Schweigen — würden Sie ihm auch dann verzeihen?

Sie schwieg einige Minuten.

— Ja — selbst dies, sprach sie endlich langsam, ich würde ihm verzeihen und ihn segnen bis zu meinem letzten Athemzug.

— Sie lieben ihn wahrhaft, Sie sind edel und großmüthig, rief Noemi in unwillkürlicher Verwunderung.

— Und diese meine Liebe ist es eben, rief Valentine erregt, die mich herdringt zu Ihnen, so schwer mir dies wird, so wenig es in meinem Interesse ist, zu seinen Gunsten zu sprechen. Wenn ich, die ich ihn mehr liebe, denn mein Leben, mich so weit bezwinde, daß ich Sie anflehe, Sie möchten zu ihm zurückkehren, dann können doch

um eine Schuld abzulösen. Um sich unkenntlich zu machen, ließ er sich den Bart abrasiren.

Die französische Zollbehörde

beschlagnahmte dieser Tage an der Grenztation Longwy einen aus Luxemburg dort angekommenen Eisenbahnwagen mit 40 Hektoliter Alkohol. Der Wagen enthielt dem Anschein nach mächtige Hausteine. Am anderen Morgen bemerkte jedoch ein Grenzwächter, daß aus einem der Steine eine eigenthümlich riechende Flüssigkeit hervorsickerete. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß die Steine ausgehöhlt waren und im Innern große Blechbehälter mit Spirit trugen.

Ein Apparat wider das Schnarchen.

Ueber eine neue Erfindung gegen das Schnarchen berichtet das Patentbureau von H. & W. Pataky in Berlin: Die Angewohnheit des Schnarchens hat vielen Menschen schon große Unannehmlichkeiten bereitet. Falsch ist es, von einer Angewohnheit zu reden, vielmehr liegt der Grund des Schnarchens in der Schwäche der Gaumenmuskeln oder in krankhaften Zuständen des Halses und der Athmungsorgane. Beim Schlaf mit offenem Munde vollzieht sich der Athmungsprozeß fast ausschließlich durch den Mund und selbst der Gesunde hat beim Erwachen das Gefühl, daß die Schleimhäute des Halses ausgetrocknet sind. Zur Verhinderung des Schnarchens dient die nachfolgende Erfindung von Anton Mostertz. Der Apparat besteht aus einem der Wölbung des Halses angepaßten, vorzugsweise aus Gummi hergestellten Riffen, welches, beim Gebrauch mittelst Bänder um den Hals befestigt, den Platz zwischen der unteren Kinnlade und der Brust ausfüllt, beim Schlafen das Herabfallen der Kinnlade, ohne zu drücken, verhindert und so dem Offenstehen des Mundes und dem daraus sich ergebenden Schnarchen Einhalt thut. Das Riffen ist auf seiner äußeren, den Körper nicht berührenden Fläche mit einem Luftventil versehen, durch welches der Apparat beliebig mit Luft gefüllt werden kann. Bei ausgeblasener Luft kann der Apparat zusammengefaltet in der Tasche getragen werden.

Eine Ehrengabe für den deutschen Reichskanzler.

Eine Erinnerungsgabe des 10. Armeekorps, für den Reichskanzler v. Caprivi wird in diesen Tagen durch eine Deputation überreicht werden. Das Geschenk besteht in einer Nachbildung des Kriegsdenkmal in Hannover, welches, von Volk Karlsruhe modellirt, in Bronze guß bei Gladenbeck ausgeführt ist. Mit dem marmornen Stufenbau die Höhe von nur 45 Centimetern messend, ist, wie der „Hann. Cour.“ mittheilt, das Miniaturmonument, unter genauer Innehaltung der Verhältnisse, dem Original mit außerordentlicher Treue nachgebildet. Das Geschenk findet Aufstellung auf einem Untersatz von Ebenholz, der mit einer aus gleichem Material gearbeiteten Säule die Höhe von 125 Centimetern erreicht. Der Untersatz enthält auf einer vergoldeten Platte die Inschrift: „Ihren scheidenden kommandirenden Herrn General v. Caprivi in Verehrung und Dankbarkeit die Offiziere, Sanitätsoffiziere, Militär- und Civilbeamten des 10. Armeekorps.“

Irische Bosheit.

M. Figgis trifft einen Nachbar, M. Splenchan, den er nicht leiden kann, und redet ihn an: „Sehr erfreut, Sie wieder wohl auf zu sehen, nachdem erst gestern in der Kirche für Sie gebetet wurde.“ — M. Splenchan erstaunt: „Für mich gebetet? Mir hat nichts gefehlt. Wie kommen Sie darauf?“ — M. Figgis: „Der Prediger schloß doch in sein Gebet Ihre Majestät die Königin und den geringsten ihrer Unterthanen ein.“

auch Sie nach zwölf langen Jahren ein Ihnen im Augenblicke der Erregung zugefügtes Unrecht vergeben.

— Sie sind ein edles Wesen, Valentine, aber Sie können nicht begreifen, wie jene eine Stunde mein Herz erlöset hat für immer.

— Das ist eitler Wahn! Bin ich nicht Ihre Nebenbuhlerin, und doch sind Sie gut und freundlich zu mir; Sie sind nicht kalt und herzlos, Ihr Antlitz straft Sie Lügen.

— Jenes stolze Weib! — Die Worte, welche die Herzogin zu mir gesprochen, sind mit Flammschrift in meine Seele geschrieben!

— Das gehört auf ein anderes Blatt; ich habe nicht verlangt, Sie sollten der Herzogin verzeihen, sondern ich bitte für Ihren Gatten. Er hat Ihnen sein Herz, seinen Namen, sein Vermögen zu Füßen gelegt und wegen der momentanen Schwäche eines kurzen Augenblicks stoßen Sie ihn erbarmungslos von sich. Was hat er nicht Alles gethan, um sein Unrecht zu sühnen!

— Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich würde alles Weh der Vergangenheit an seinem Herzen ausweinen. Was die Herzogin betrifft, so seien Sie gerecht, Noemi! Vielleicht würde ich, würden Sie unter ähnlichen Verhältnissen ebenso gehandelt haben. Sie sind schöner, begabter, klüger als ich, lassen Sie sich nicht von mir an Liebe übertreffen. Ich möchte Bertrand glücklich sehen und sollte ich mein eigenes Leben dafür hingeben müssen. Ich fasse nicht, wie mein Dasein sich weiter gestalten soll ohne ihn!

(Fortsetzung folgt.)

Handel und Verkehr.

Bukarest, 10. Oktober.

Offizielle Börsenkurse.

Bukarest, 11. Okt. 6% Staats-Obligations 103¹/₂, 7% Kurso-Pfandbriefe 104¹/₂. 5% Kurate Pfandbriefe 100. 7% städtische Pfandbriefe 104¹/₂. 5% städtische Pfandbriefe 97³/₄. 5% perpet. Rente 101¹/₂. 5% amort. Rente 102. 4% Rente 88¹/₂. 5% Kommunal-Anleihe 97³/₄. Nationalbank 1420. Baubank 124. Banca Romania 354. Nationala 265. Paris Cheq 99.55 Paris 3 Monate 88.90. London Cheq 25.22¹/₂. London 3 Monate 24.92¹/₂. Wien Cheq 2.19. Wien 3 Monate 2.17. Berlin Cheq 123.65. Berlin 3 Monate 122.30. Antwerpen Cheq 99.10. Antwerpen 3 Monate 98.80. Agio 0.00.

Frankfurt a./M. 10. Okt. 5% rum. amort. Rente 100.00 4% rum. amort. Rente 87.80.

London, 10. Okt. Devis Paris 25.53 Banque de Roumanie 8¹/₂. Consolides 95³/₄. Devis Berlin 20.58. Amsterdam 12.04

Paris, 10. Okt. 4¹/₂% franz. Rente 106.50. 3% franz. Rente 94.40. 5% perp. rum. Rente 100.00. Ital. Rente 95.20. gr. Anleihe 1881 474.00. Ottomanbank 625. 6% Egypter 492.50. Türkenloose 80.37. London cheques 25.82. Devis Amsterdam 207.06 Devis Berlin 123.00. Devis Italien 1/16. Devis Belgien 1/2

Berlin, Schluß 10. Okt. Napoleon 18.16. 4% rumänische Rente 100.00 5% Am. rum. Rente 88.40. 6% rumän. Eisenbahnen 102.10. 5% Am. rum. Eisenbahnen 162.20 8% Oppenheim 102.20. Bukarester Mun.-Anleihe 97.90. Ektel Papierrubel 252.10. Diskontogesellschaft 223.00. Devis London 20.15. Paris 80.50. Amsterdam 167.65. Wien 174.95. Belgien 80.05. Italien 79.30. 4% neue rum. Rente 88.30

Wien, Schluß 10. Okt. Napoleon 8.11. Türksche Lira 10.46. Silbergulden Papier 100. Papierrent 142.50. Kreditanstalt 208.85. Deferr. Papierrente 88.20. Goldrente 108.10. Silberrent 88.80. Ungar. Goldrente 102.00. Sicht London 115.49. Paris 45.50. Berlin 56.75. Amsterdam 95.45. Belgien 45.65. Ital. Banknoten 45.30

Von der Nationalbank.

In den Kellern der Nationalbank liegen gegenwärtig 80 Millionen Franks. — Das Münzamt hat bis heute über eine Million Franks in 20 Frank Goldstücken geprägt, wovon bereits 800,000 Franks durch das Finanzministerium der Nationalbank abgegeben worden sind.

Die Beneficien des Industriegesetzes

wurden der Holzfabrik des Herrn A. P. Plagino auf 15 Jahre zuerkannt.

Eröffnung der Linie Dobrina-Guschi.

Die Generaldirektion der rumänischen Eisenbahnen gibt durch das heutige Amtsblatt bekannt, daß die Linie Dobrina-Guschi, für den Verkehr von Personen, Gepäck und Gütern mit 15. d. M. eröffnet werden wird. Dem Fahrpläne zufolge werden täglich zwei Züge in jeder Richtung verkehren.

Von der Eisenbahn.

In der Generaldirektion der Eisenbahnen wurde ein Projekt ausgearbeitet, welches einen Kredit von 10 Millionen behufs Ankaufes von 1300 Lastwaggons, 130 Personewaggons und 60 Lokomotiven verlangt. Der Minister für öffentliche Arbeiten wird von dem Parlamente verlangen, den Kredit so rasch als möglich zu votiren.

Zum Prozeß gegen die Gebrüder Djuvara.

Wie wir gelegentlich der einzelnen Prozeßphasen mehrfach berichtet haben, hatte die jetzige Ephorieverwaltung gegen die Gebrüder Djuvara auf Lösung des Pachtkontraktes, welchen dieselben mit den früheren Ephoren abgeschlossen hatten, geklagt. Es handelte sich um die der Ephorie gehörige Besitzung Janca-Perischor bei Braila, welche die Angeklagten für den geringen Preis von 73,000 Francs bislang in Pacht hatten. Bei der nunmehr stattgehabten anderweiten Verpachtung im Lizitationswege brachte diese Liegenschaft das hübsche Sümmechen von 143,000 Francs, also eigentlich das Doppelte ein. Man sieht hieraus, wie leichtsinnig die früheren Ephoren bei der Verpachtung vorgegangen waren. Die gegenwärtige Verwaltung hat in dieser Angelegenheit eigentlich ein wenig List angewandt. Da der besagte Prozeß noch kein Ende erreicht hat, so mußte sich dieselbe nämlich auf gutlichem Wege mit den Herren Djuvara verständigen, um die Weiterverpachtung bewerkstelligen zu können. Sie hat aber durchaus nicht die Absicht, den Prozeß ganz fallen zu lassen, sondern wird ihn vielmehr bis zu Ende durchführen. Die Gerichte werden jedenfalls in dem erreichten Plus des Pachtpreises einen unumstößlichen Beweis zu Gunsten der klagenden Partei finden.

Syndikat für technische Arbeiten.

Mehrere Finanzmänner von Bukarest sind zu einem Syndikat zusammengetreten im Hinblick auf die technischen Arbeiten, welche in der Ausführung begriffen sind und für welche die Kammer 60 Millionen Francs bewilligt hat. In einer neulich abgehaltenen Sitzung haben dieselben beschlossen, sich an die polytechnische Gesellschaft hieselbst zu wenden, um die Grundlage einer Verständigung mit denjenigen Ingenieuren festzustellen, welche sich an

dem Unternehmen beteiligen wollen. Es ist ein löblicher Gedanke, dessen Realisirung dem heimischen Kapital neue Wege öffnen und die Thätigkeit unserer jungen Ingenieure anspornen wird.

Eine rumänische Erfindung.

Der Pariser „Moniteur industriel“ berichtet über einen von Herrn Murgulez in Bacau erfundenen und in allen industriellen Ländern anerkannten automatischen Löscheinapparat. Dieser Apparat eignet sich namentlich zum Löschen von Lampenexplosionen und entzündenden Essenzen. Die Handhabung soll äußerst praktisch und wirkungsvoll sein.

Insolvenzen.

Die hiesigen Firmen B. Bacazeanu & Comp. und J. Mihailovici Jiu sollen die Zahlungen eingestellt haben.

Ungarische Handelspolitik.

Man schreibt uns aus Wien: In der heutigen Sitzung des ungarischen Finanz-Ausschusses hat Handelsminister Baross sich über die Stellung der ungarischen Regierung zur Handelspolitik unserer Monarchie geäußert. Seine Erklärungen waren ziemlich gewunden und haben zur Aufhellung der Lage so viel wie nichts beigetragen, aber sie haben dem ungarischen Chauvinismus insofern geschmeichelt, als der Minister betonte, daß Ungarn auch in Zukunft dem Freihandelsprinzip treu bleiben werde. Er fand dabei die lebhafteste Unterstützung von Seiten des früheren Staatssekretärs Matkovicz. Wenn man die Vorliebe der ungarischen Regierung für den Freihandel ihres idealen Schimmers entkleidet, den sie unverbiedt trägt, so wird man finden, daß hinter derselben nur die nackte Selbstsucht und Interessenpolitik sich zu verbergen sucht. Ungarn ist ein Agrikulturstaat und bedarf zu seinem wirtschaftlichen Gedeihen des Exportes seiner landwirtschaftlichen Massenprodukte. Seine Industrie war bis in die jüngste Zeit höchst unbedeutend und das Land war daher auf die Einfuhr von Fabrikaten angewiesen, wobei ihm die möglichst unbeschränkte Konkurrenz der außerungarischen Produzenten nur erwünscht sein konnte. Es betrieb daher eine Interessenpolitik, als es gegen den Zollschluß der österreichischen Industrie Widerstand leistete. Es bildete in allen Vertragsverhandlungen unserer Monarchie mit dem Auslande ein Hinderniß für den notwendigen Schutz unserer industriellen Produktion und trägt damit einen Theil der Schuld an dem Niedergang der letzteren. Die Begeisterung der ungarischen Staatsmänner für den Freihandel befandete sich immer nur auf Kosten Anderer, nämlich der österreichischen Industrien; wo der Freihandel den agrarischen Interessen ins Fleisch schnitt, zögerten die ungarischen Politiker niemals, dem so verletzten Schutzoll-System sich in die Arme zu werfen. Um die ungarische Landwirtschaft zu schützen, wurde die Grenze gegen Rumänien abgesperrt und eine ähnliche Maßregel wurde gegen Serbien getroffen, ohne daß dabei die geringste Rücksicht auf den gefährdeten Export unserer Industrie nach jenen Ländern genommen wurde. Jetzt macht auch Ungarn krampfhaft Anstrengungen, Industrien zu züchten, und wir wollen erst die Thatsachen entscheiden lassen, ob Herr v. Baross seine Freihandelschwärmerei auch auf jene Industriezweige ausdehnen wird, die Ungarn bereits zur Blüthe bringt, oder ob er bloß dort die Fahne des Freihandels voranträgt, wo es um den Schutz unserer Industrien sich handelt. Die bisherigen Erfahrungen berechtigen zu dem äußersten Mißtrauen und es ist nur zu wünschen, daß der Einfluß Ungarns bei der Frage der Erneuerung der Handelsverträge nicht mehr von so ausschlaggebender Bedeutung sei, als er wiederholt zum Schaden unserer Industrie gewesen ist.

Die Schweizer Getreidezölle.

Wie aus Zürich gemeldet wird, hat der schweizerische Bundesrath die Erhöhung der Getreidezölle abgelehnt. Die schutzöllnerische Bewegung in der Schweiz ist ein Produkt der Strömung, welche in allen Ländern den Eintritt fremder Industrieprodukte erschwert, was die Schweizer Hauptindustrien, Seiden- und Baumwollweberei, Maschinen-Industrie, Uhrenfabrikation u. s. w. hart getroffen hat. Daß der Bundesrath dem Ansinnen auf Erhöhung der Getreidezölle trotzdem nicht Folge gegeben und den Wünschen der Ackerbau treibenden Kantone nicht entsprochen hat, finden wir unter den Produktionsverhältnissen des Landes nur begreiflich. Das Einfuhrbedürfniß der Schweiz schwankt zwischen 2¹/₂ und 3 Millionen Meterzentner Getreide; welchen Sinn hätte es nun, den Konsum durch hohe Zölle zu belasten? Die Schweiz hat ihre hochentwickelte Mülerei durch einen Mehzzoll gegenüber der fremden Mählinindustrie zu schützen gesucht, durch Getreidezölle würde nur die Vertheuerung des wichtigsten Lebensmittels herbeigeführt, die Niemandem frommen kann.

Lizitations-Ausschreibungen.

Monitorul off. No. 144.

4. November. Lieferung von diversen Kleidungsstücken für die Normalschule und für das Waisenhaus Teiu. Versiegelte Offerten an das Unterrichtsministerium. — 1. November. Lieferung von 20,295 diversen Tannenbrettern. Versiegelte Offerten an die Generaldirektion der rumäni-

schen Eisenbahnen. Sektion P. — 22. Oktober. Lieferung diverser Kleidungsstücke für die Ackerbauschule. Provisorische Garantie 5%. Domänenministerium. Monitorul off. Nr. 145.

10. Dezember. Lieferung von 500 rohen Ochsen- und 7000 rohen Kuhhäuten. Provisorische Garantie 10%. Kriegsministerium, Gerberei Bucovez und Kanzlei des III und IV. Armeekorps.

Telegramme

Die Kommunalwahlen in Rumänien.

Wien, 10. Oktober. Die „Politische Korrespondenz“ bespricht die Bukarester Gemeindevahlen und hebt dabei die Bemühungen der Regierung, den Kommunalwahlen den politischen Charakter zu benehmen und die heftige Agitation der liberalen Opposition hervor. Bei dieser Gelegenheit weist das genannte Blatt auf den Unterschied, der zwischen dem Verhalten der liberalen Regierung und dem der gegenwärtigen besteht, hin und sagt: Währenddessen die Mitglieder der Staatsanwaltschaft und die Justizbeamten, die bemüht waren, den Skandalen und Exzessen ein Ende zu setzen, bestrafte, lassen die Konservativen dem Kommunalbeamten, der seine Pflicht verfassend, es für angezeigt gehalten hat, einen gewissen moralischen Antheil an einer Schlägerei zu nehmen, die ganze Schärfe des Gesetzes verspüren. Trotz aller Agitationen und Exzesse, in welchen sich die Liberalen unentwegt ergehen, werden sie kaum die nöthige Stimmenanzahl erschwingen können. — Das Wiener Blatt nennt insbesondere Bukarest, dessen Primar und Gemeinderath es verstanden, durch Thätigkeit und durch Führung zahlreicher und wichtiger Arbeiter selbst im oppositionellen Lager Anhänger zu finden.

Judenausweisung aus Sebastopol.

Petersburg, 10. Oktober. Die Verfügung des Ministers des Innern, betreffend die Ausweisung aller jüdischen Einwohner Sebastopols wird in den nächsten Tagen publizirt werden. Dieselbe wird damit motivirt, daß Sebastopol als Kriegshafen nur eine russische Bevölkerung aufweisen dürfe.

Die französische Flotte.

Smyrna, 10. Oktober. Die französische Flotte des Mittelmeeres ging nach Beyrouth ab.

Eine Beschwerde.

Madrid, 10. Oktober. Der italienische Gesandte wurde wegen der von den Carolinischen Rednern in Sarabel geführten Sprache und den Angriffen auf den König von Italien, vorstellig. Er bemerkte, daß viele Konservative und höhere Beamten Theilnehmer des katholischen Kongresses sind.

König Milan und der Metropolit Michael.

Belgrad, 10. Oktober. König Milan wird, nachdem er einige private Angelegenheiten geregelt hat, ins Ausland gehen, und wird wahrscheinlich längere Zeit in Paris verweilen. — Die Regenschaft und die Regierung geben sich alle Mühe um die zwischen dem Metropolit Michael und der heiligen Synode, sowie zwischen dem König Milan und dem Metropolit bestehenden Zwistigkeiten zu regeln, und dem König eine Satisfaktion in einigen Punkten zu geben. Bis jetzt besteht die Hoffnung auf ein günstiges Resultat.

Eine große Explosion.

Bourges, 10. Oktober. In der pyrotechnischen Schule fand in Folge der Ungeschicklichkeit eines Feuerwerkmachers, welcher beauftragt war, Sprenggeschosse mit Melinit zu füllen, eine Explosion statt. Die Mauerwerke sind vollständig zerstört und flogen deren Stücke 500 Meter weit. 5 Arbeiter sind in Stücken zerrissen, 40 wurden leicht verwundet.

MATTONI'S

GISSHÜBLER

reinst
alkalischer

SAUERBRUNN

bestes Tisch- u. Erfrischungsgetränk

erprobt bei Husten, Halskrankheiten, Magen- und Blasenkatarrh.

Heinrich Mattoni, Karlsbad und Wien.

Für die Abgebrannten von Burgberg.

Berein der siebenbürger Sachsen Frcs. 25, „Buk. Tagbl.“ Frcs. 20, S. R. Frcs. 20 Summa Fr. 65.

Kurs-Bericht vom 11. Oktober u. St. 1890.

Wechselstube C. STERIU & Comp.

Strada Lipscani No. 19.

Table with exchange rates for various currencies and bonds, including Napoleons, Rum. Rente, Eisenb.-Oblig., and others.

Wasserstand

der Donau und ihrer bedeutendsten Nebenflüsse.

Table showing water levels at various locations like Breßburg, Budapest, Orfoba, etc.

Empfehlenswerte Hotels:

In denselben sind angekommen

List of hotels and their locations, including Sugo's Grand Hotel de France, Hotel Regal, etc.

Bukarester

Deutsche Liedertafel.

Einladung

XXXVIII. Stiftungs-Feste,

welches nächsten Sonntag, den 12. Oktober u. St. 1890 im Vereinshause stattfinden wird.

- 1. Ouverture. 2. D. Schutzgeist alles Schönen, Männerchor von Mozart. 3. Ansprache. 4. Der Tag des Herrn, Männerchor v. C. Kreuzer. 5. Vorträge der Militärkapelle abwechselnd mit Chorgesängen.

Die Herren erscheinen im schwarzen Anzuge. — Gäste durch Mitglieder eingeführt sind willkommen.

Der Vorstand. *) Das Fest findet bei gedeckten Tischen statt, doch werden erst nach Nr. 4 Speisen und Getränke vom Restaurateur Herrn Stießer nach Wunsch verabreicht.

Ein Lehrlinge,

der die Buchdruckerkunst erlernen will und dazu die gehörigen Kenntnisse besitzt, findet sofort Aufnahme in der Buchdruckerei des „Bukarester Tagblatt“.

Philharmonischer Verein „Lyra“.

Der gefertigte Vorstand erlaubt sich hiermit die Herren Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereines zu dem am Sonntag den 12. Oktober (30. September) 1890 im Orpheum-Saale stattfindenden

Weinlese-Fest

- 1. Feierlicher Einzug des Bürgermeisters sammt seinem neu erwählten Gemeinderath mit Gefolge, bestehend aus Bauern und Bäuerinnen in verschiedenen Trachten. 2. Verlesung sämtlicher neuer Gesetze durch den Bürgermeister. 3. Vortrag des Chores unter Leitung des Vereins-Chormeisters Herrn E. Bondy. 4. Eröffnung des Gemeinde-Weingartens. 5. Beginn der Weinlese. 6. Allgemeine Pflünderung des Weingartens. 7. Vortrag der rumänischen Gesangssection. 8. Ansichant des Mostes in der Süt e des Gemeinde-Weingartens. 9. In den Zwischenpausen werden die neuesten Concert-Piecen von der Militärkapelle des 6. Dorobanken-Regiments unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters Herrn Weinert vorgetragen. 10. Tanz.

Slavischer Leichenverein „SVORNOST“.

Der gefertigte Vorstand ladet hiermit alle Vereinsmitglieder und Freunde des Vereines höflichst ein, sich an dem Sonntag, am 30. September a. St. stattfindenden

Fahnenweihfeste,

welches in der griech.-orth. Kirche Sft. George 9 Uhr Vorm. vorgenommen wird, zahlreich einzufinden.

Nach der Ceremonie begibt sich der Vorstand mit der neuen Fahne nach dem Schützengarten (neben Oppler), woselbst zur Feier des Tages eine Unterhaltung mit Tanz stattfindet. Bei dieser Gelegenheit wird die Militär-Kapelle des 6. Dorobankenregiments unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters Weinert aufspielen. Für gute und billige Speisen ist bestens Sorge getragen.

Entree per Person bei 1.—, für 1 Mitgliebfamilie bei 1.50, Gäste mit Familie bei 2.—

Bukarest 23. September a. St. Der Vorstand.

Erste Selchwaarenfabrik Rumäniens.

Zur Bequemlichkeit meines großen Kundenkreises habe ich nunmehr auch in der Strada Dómnei vis-à-vis der Post im Hause Karageorgovici eine Filiale eröffnet, woselbst gleich in meinem Hauptgeschäfte allerlei feinste Wurstforten, Selchwaaren, Kreenwürste, sowie Schmalz, frisches Schweinefleisch, täglich frisch bei bekannter Güte, zum Verkaufe gelangen. Dasselbst verschleift auch Herr Otto Gagel die Erzeugnisse seiner Bäckerei z. u. täglich 3mal frisch.

Um zahlreichen Zuspruch bittet Leopold Paşacü, Selchwaarenfabrikant. Aufträge für die Provinz werden prompt effektivirt.

Otto Gagel'sches Luxusgebäck täglich 3mal frisch.

COLOSSEUL OPPLER

Samstag, den 11. Oktober 1890

Große Galla-Vorstellungen

mit ganz neuem Programm. Zum Benefiz der berühmten Drahtseilkünstler der Geschwister Maningo.

Anfang 8 Uhr Abends. Wir bitten das p. t. Publikum uns bei dieser Vorstellung zahlreich zu beehren. Wir werden unser Möglichstes zur Befriedigung desselben thun.

Geschwister Maningo. Sonntag, den 12. Oktober. Letzte Vorstellung der Geschwister Maningo, Sonntag Nachmittag 4 Uhr Kinder-Vorstellung.

Voranzeige.

Beehre mich meinen hochverehrten Gästen und Gönnern zur geneigten Kenntniß zu bringen, daß ich meine Restauration aus der Strada Lipscanie auf den Boulevard ins Kosman'sche Haus Nr. 6, I Stock verlegen werde, woselbst ich in Bezug auf Küche nach französischer und deutscher Art den größten Anforderungen nachzukommen in der Lage bin. Ganz besondere Reinlichkeit, größte Sorgfalt in der Zubereitung der Speisen, die vorzüglichsten Getränke (In- und ausländische Weine und Münchenerbiere) bei aufmerksamster Bedienung und billigster Berechnung, sollen den Ruf meines neuen Lokales fest begründen helfen u. meinen Kundenkreis erweitern, den in jeder Beziehung zufrieden zu stellen, mein eifrigstes Bestreben sein wird. Gestützt auf meine gesammelten Kenntnisse in den ersten Restaurants des In- und Auslandes, empfehle ich mich einem p. t. Publikum.

Hochachtungsvoll LABES, Restaurateur.

Atelier Schwarz.

Um Verwechslungen auszuschließen, beehre ich mich einem P. t. Publikum insbesondere aber meiner langjährigen Klientel zu Kenntniß zu bringen, daß sich mein Photographisches Atelier immer noch Calea Rahovei Nr. 42, vis-à-vis von der Kirche Sft. Ilie befindet. — Dasselbe wurde mit der vorzüglichsten Aparaten und schönsten Dekorationen ausgestattet und ist in der angenehmen Lage, jeden Auftrag künstlerisch zu den billigsten Preisen auszuführen. Besondere Aufmerksamkeit verdienen lebensgroße Bilder nach der Natur oder von kleinen Photographien aufgenommen zum mäßigen Preise von 35—40 Frcs. per Stück.

Sigmund Schwarz, Photograph.

Hommes d'affaire.

Ein j. Mann, verh., der deutschen, rumän. u. französ. Sprache in Wort und Schrift mächtig, mit der einf. und dopp. Buchhaltung, sowie sämtl. Bureauarbeiten vertraut, in der Bank Commission und Getreide-Branche versiert, mit Platzkenntnissen i. d. Provinz, wünscht, gestützt auf I-a Referenzen entsprechende Stellung. — Gefl. Zuschriften unter „Strebsam“ a. d. Adm. d. Bl. 949 1

Erste Sendung Märzen-Bier

aus der Aktienbrauerei Zum Löwenbräu kommt von heute an zum Ausschank. — Stets frische Prager Schinken vorrätig bei Georges Kosman, Boulevard Academiei 6.

A. K. Rosegger's

Ausgewählte Werke. Mit 600 Illustrationen von A. Grail u. A. Schmidhammer. In genau 76 Lieferungen zum wohlfeilen Preise von 70 Cts. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen. A. Hartleben's Verlag in Wien.

Bayer's Salicyl-Kautschukpflaster ist unerreicht zur geschädigten Haut und schmerzhaften Entfernung von Hühneraugen und Hautwucherungen jeder Art. Conter dieses vorzüglichen Präparates sammt genauer Gebrauchsanweisung kostet Frcs 1.— gegen Einsendung des Geldbetrages in Marken, Bestellungen sind nur zu richten an die Apotheke „zum römischen Kaiser“, Wien, Stadt, Wollzeile 13, Hugo Bayer, Apotheker.



„LA ANCORA“ Str. Lipsani Bucuresci.

Tapiserie und Kurzwaaren

Webereie verschiedener Woll-, Zwirn-, Seiden u. Baumwollgarne zum Häkeln, Stricken, Nähen, Stopfen...

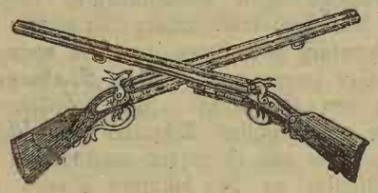


Einziges Depot der Schmidt'schen Waldwoll Unterleider als: Unterjacken, Beinkleider, Strümpfe...

J. Gerscovici, zum Anker, 723 9

Norddeutscher diplomirter Lehrer,

der auch fertig französisch und ziemlich rumänisch spricht, unterrichtet in allen Lehrfächern...



Büchsenmacher

STEFAN SCHILLO,

Str. Brancoveanu No. 1, übernimmt alle in sein Fach schlagenden Reparaturen...

Verkauf in kleinen Ratenzahlungen!

Advertisement for Nähmaschinen-Reparatur by L. Keppich, featuring a vertical text strip 'Billige Preise, conlante Beuienung!' and 'Nähmaschinen Reparatur gütind billig!'.

Verkauf in kleinen Ratenzahlungen!

Advertisement for CAROL LENGYEL, featuring a large 'W' logo and text about high-quality clothing.

Eine Norddeutsche sucht Stelle als Stütze der Hausfrau oder als Haushälterin.

Advertisement for Victor Thüringer, FARMACIA LA OCHIUL LUI DUMNEDEU, listing various medicines and services.

Advertisement for Stefan Havlicek, Männer Schneider, Mihai-Voda No. 1, recommending high-quality fabrics.

Advertisement for Zigarettenpapier „La Patrie“ by L. LEON & Cie, Paris, with a price of 600 Fr.

Advertisement for Zigarettenpapier „La Patrie“ detailing its quality and availability, mentioning the Rouger de l'Isle brand.

Advertisement for Vergnügungs-Anzeiger, listing various restaurants and cafes in Bucharest.

Advertisement for Dr. THÖR, Spezialarzt für Syphilis, with contact information for Strada Emigratu 3.

Advertisement for Dr. VIANU, Medic. & Chirurg, Spezial-Ärzt für Augenkrankheiten, located at Str. Govaci Nr. 14.

Advertisement for a position as a traveling agent for Romania and Bulgaria, offering 600 Fr. per year.

Advertisement for TORD-TRIPE, a product for pest control, with an illustration of a pig and detailed pricing.

Advertisement for LA LANTU, a specialty shop for fabrics and sewing supplies, located at Str. Lipsanie.